

schein, als ob eine Dokumentirung der bewussten Unbildung, die grobe Abweisung geistiger, feiner Genüsse konstatiert werden sollte. Speziell steht allem Künstlerischen das Sportsinteresse herausfordernd im Wege. Man kann wohl weniger am Ende unseres Jahrhunderts von einem Verfall der Generation als vielmehr von einem Verfall der geistigen Interessen sprechen. Das Ende des Jahrhunderts hat die gute Absicht, durch die langen Reden vom Verfall — Unwissenheit und Unfähigkeit als natürliche Produkte des Zeitgeistes hinzustellen. Die Goldschmiedekunst trägt nun allerdings etwas dazu bei, um dem entgegenzutreten zu können. Sie versucht, auch den plumpen Formen Geist und Eleganz einzuhauchen. Es scheinen in den erwähnten, ungewöhnlichen Schmuckgegenständen zugleich die Keime einer neuen Geschmacksentwicklung zu ruhen, die Keime neuartiger Ornamentformen.

Der Schmuck ist am besten dazu geeignet, die verfeinerten Lebensformen zu erhalten. Der Luxus ist ein Hauptbundesgenosse der Kultur. Es ist ein Glück, dass der Juwelier, wenn er sich dem heutigen Tagesgeschmack anschmiegt, von selbst dazu gezwungen wird, auf der neuen Bahn auch neue Kunstziele zu suchen; soll er klobige Formen bringen, so wird er in kürzester Frist denselben ein künstlerisches Interesse abgewinnen, er wird das Schwere, Grobe, Wuchtige zum künstlerischen Ausdruck bringen und damit in der Juwelierkunst bisher noch unbekannte Effekte erzielen. Die neuen Formideale sind in einzelnen Arbeiten deutlich gekennzeichnet. Es ist über manche dicke Brosche viel Anerkennendes zu sagen. Mit den einfachsten Mitteln wirkt man, aber die Wirkung ist sehr oft wohlthuend und die Fülle der erweckten damit verbundenen Vorstellungen zumeist gerade der Einfachheit wegen gross und bedeutend, ohne dass Anklänge an alte Symbole leichtfertig verwerthet wären.

Die Fülle der ornamentalen Neubildungen ist sogar so gross, dass ihre Besprechung besondere Abhandlungen beanspruchen würde. Wir wollen nur auf die An- und Verwendung der Schleife hinweisen. Es ist natürlich, dass die Goldschmiedekunst, vornehmlich das Gebiet der ornamentalen Gebilde bereichern kann, wenn sie selbständig vorgeht: schon die Kostbarkeit des Materials macht das Ornament wichtiger, als in den anderen Zweigen des Kunstgewerbes. Dass der Juwelier jetzt wesentlich zur Bereicherung der Formkompositionen beizutragen beginnt, das ist indirekt ein Verdienst der plumpen Tagesmoden, die das Verhältniss der Ornamentkunst zum Architekturcharakter der Zeit zum mindesten bei den Schmucksachen gelöst haben.

Die modernsten Richtungen haben aber gewöhnlich die kleinste Gefolgschaft. Neben dem dicken, schweren massiven Goldschmuck, behaupten ältere und andere Richtungen noch immer eine respektable Stellung. Zeigen sich doch bereits kontrastirend mit den breiten Armspannen solche von feinstem Draht, die nur durch einzelne Perlen geschmückt sind, der Draht ring tritt auch schon an das Tageslicht, und ein Uebergang zum Filigran ist gar nicht mehr so unwahrscheinlich. Eine reiche Auswahl schlanker, geschmeidiger Formen liegt neben den anfänglich besprochenen, und es hat den Anschein, als ob auch in den schlanken Schmuckgebilden eine selbständige Formführung die Herrschaft gewinnen will. Die graziöse, geschmeidige Arabeske nimmt sich immer einfach aus, jedoch die Kurvendrehung ist nicht selten neu, pflanzliche Formen werden in geschmackvoller Windung gezogen, die Anordnung der Perlen und Steine ist pikant, das äussere Gepräge von Broschen, Haarnadeln, Reifen und Spangen hat etwas momentan wirkendes. Und während wir vor kurzer Zeit Barock- und Rokokogeschmack im Juwelierladen herrschend vorfanden, sind jetzt thatsächlich die Beziehungen zur Baukunst und dem mit ihr zusammenhängenden Kunstgewerbe, wie bereits gesagt, abgebrochen.¹⁾ Die Juwelenarabeske ward frei, und das ist freudig anzuerkennen. Hierbei haben wir noch zu bemerken, dass der Japanismus nicht auch hier Einfluss errang. Die neuen Formen im schlanken Gold-

¹⁾ Die Betrachtung beschränkt sich auf die eigentlichen Schmucksachen. Dass das Silberzeug z. B. fast noch ausschliesslich Rokokoformen zeigt, dürfte nicht von Belang sein, weil speziell das Silber nicht modern ist.

schmuck sind auch ein Produkt der durch die massiven Schmucksachen erzeugten Formbewegung.

Der Naturalismus, der zur Barockzeit so störend in die Juwelierkunst eingriff, scheint glücklicher Weise ganz verschwunden zu sein. Der Naturalismus muss nun einmal für den Todfeind der Ornamentkunst erklärt werden, er vernichtet ihre ganze Bedeutung und artet bei den Goldschmieden sofort in Spielerei aus, und wenn er auch zuweilen neue Anregung bietet, zu beklagen bleibt es doch immer, dass werthlose Fabrikwaare naturalistischen Charakters so häufig den guten Geschmack beeinflussen darf.

Seit der im vorigen Winter stattgehabten Juwelen-Ausstellung im Berliner Kunstgewerbe-Museum haben wir auch ein merkliches Vordringen des Emails beobachten dürfen. Warum aber bleibt das Filigran und das Niello im Hintergrunde? Die Anregung, die wir der erwähnten Ausstellung verdanken, scheint im Ganzen auch für die Juweliere befruchtend gewirkt zu haben. Die Rubine, Saphire, Smaragde sind wieder mit ihren Farben zu ihrem Rechte gelangt, haben allerdings die Halbedelsteine, Aquamarine, Rosentopase etc. stark bedrängt; nur der Opal weiss sich besser zu behaupten. Ein Belemnitenschmuck hätte in der Ausstellung dazu anregen können, auch der nicht edlen Steine häufiger zu gedenken. Doch ist nichts in dieser Hinsicht geschehen.

Wenn wir in der Goldschmiedekunst einer Geschmacksrichtung Zukunft prophezeien möchten, so ist es der, die nach symbolischem Gehalt strebt. Ein Juwel wird ja bereits an sich wie ein Talisman gehütet, so mancher poesievolle Aberglaube schmiegte sich um einen Smaragdring, um ein Perlenmedaillon etc., da ist es doch naturgemäss, dass auch das ornamentale Beiwerk, die Anordnung der Steine einen vielbedeutenden Sinn erhält, wenn mit der Anzahl der Perlen und Brillanten ein an Zahlenmystik mahnendes Sinnspiel verbunden würde, wenn Anker, Schlüssel, Blumen, Kreuze, Trinkhörner, Herzen, Hämmer etc. zu tief bedeutsamen Gebilden durcheinander stilisirt wären, so dass das Juwel sich gleichzeitig zum Gedichte gestaltet, dessen Geheimsprache den Kundigen und Unkundigen zu längerer Betrachtung und sinniger Bedeutung reizt. Die Literatur und Kunst dürfte, wie sie heute beschaffen, das ihrige beitragen, um den Symbolen im edlen Schmuck Rang und Achtung zu verschaffen.

Auch sind die Keime der „bedeutenden“ Geschmacksrichtung schon seit längerer Zeit in den Ateliers der Juweliere aufzufinden, sie werden sich hoffentlich neben den reinen, ohne Hintergedanken kombinierten Arabesken und Ornamenten entwickeln können, ohne dass die beiden Bestrebungen sich gegenseitig mit ihren Kunstzielen bedrängen oder beeinträchtigen. Wenn der Symbolik auch überall die Existenzberechtigung abgesprochen werden sollte, in der Goldschmiedekunst ist ihr dieselbe nicht zu bestreiten. Juwel und Symbol waren seit den ältesten Tagen der Menschheit aufs Innigste verbunden.

(Von Paul Scheerbart; aus der Zeitschrift: „Das Atelier“, Berlin.)

Ueber die Zeitrechnung in China.

Die chinesische Zeitrechnung weicht von der unsrigen bekanntlich bedeutend ab. Die Grundeinheit des chinesischen Kalenders ist der Sonnentag, welcher von Mitternacht zu Mitternacht gerechnet wird. Er ist in zwölf gleiche Abschnitte getheilt, welche wieder in je zwei gleiche Theile zerfallen.

Eine chinesische Stunde, d. i. ein Abschnitt von 2 Stunden, ist gleich 8 Keh, ein Keh gleich 15 Fen, 1 Fen gleich 60 Miao. Die Zeitperiode, welche den Namen der chinesischen Woche verdient, umfasst 60 Tage, eine Vereinigung der zehn- und zwölftheiligen Reihen, welche den chinesischen Berechnungen zu Grunde liegen. Der chinesische Monat beginnt mit dem Neumondstage und dauert bis zu dem Tage des folgenden Neumondes; seine Länge beträgt im Durchschnitt $29\frac{1}{2}$ mittlere Sonnentage. Das Jahr ist ein Mondjahr von 12 synodischen Monaten, welches von Zeit zu Zeit mit dem Laufe der Sonne dadurch in Uebereinstimmung gebracht wird, dass man einen dreizehnten Monat einschaltet. Zu diesem Zwecke haben die chinesischen Astronomen seit den ältesten Zeiten (seit etwa 2000 v. Chr.) einen der Hauptpunkte der Sonnenbahn, die Winter-Sonnenwende, bestimmt, indem sie mittelst einer senkrechten Säule die grösste Länge des